

schaftsstiftende Bedeutung des Tausches und stellte in seiner Nikomachischen Ethik sehr tiefeschürfende Überlegungen zur Werttheorie an, auf die Bürgin detailliert eingeht. Ebenso wie der unterschiedliche politische Status der Bewohner der Polis (Sklaven, Metöken ohne Bürgerrechte) einer Höherentwicklung der Wirtschaft bei den Griechen im Wege stand, schuf er auch ein unlösbares werttheoretisches Problem: Was als Produkt unterschiedlicher Arten von Arbeit als gleichwertig getauscht wird, „wird hergestellt durch Übereinkunft, indem die Gesellschaft selbst und von vornherein die Andersheit von (z. B. G. Ch.) Arzt und Bauer eingerichtet und geschaffen hat. Es ist demnach die Polis, die die Andersheit setzt und zugleich die Gleichheit zu schaffen versucht. Dies mag heißen, daß alle Gemeinschaften und Gesellschaften je nach den Umständen ihrer Genesis und Entfaltung und je nach ihren soziokulturellen Inhalten neue Kriterien der Austauschverhältnisse schaffen.“ (S. 147) Für die Idee eines Marktes als eines abstrakten Mechanismus, der die Gleichwertigkeitsmaßstäbe schafft, fehlten in der antiken Wirtschaft die realen Voraussetzungen. Markt (agorá) ist für die Griechen „ein konkreter Ort, auf dem sich leibhaftige Menschen begegnen, kaufen und verkaufen ..., nicht nur der Ort des Warenaustausches, Ort wo man sich verpflegen kann, sondern auch Versammlungsort, Gerichtsplatz und Kultstätte.“ (S. 146)

Eher nur als kurze Verbindungsglieder zwischen dem ersten, dem ökonomischen Denken der Antike, und dem letzten, der Entstehung der modernen politischen Ökonomie gewidmeten Teil sind die wesentlich knapper gefaßten Abschnitte über die mittelalterliche Stadtwirtschaft und die Renaissanceökonomie konzipiert. In der von Handel und Handwerk lebenden Stadt des Mittelalters wurde erstmals die antike Antibanausie überwunden und

Arbeitsfleiß und Sparsamkeit als gesellschaftlich anerkannte Tugenden durchgesetzt, da in der Stadt das Handwerk und Handel betreibende Bürgertum gesellschaftlich und politisch den Ton angab. In den ursprünglich wirtschaftlich am weitesten fortgeschrittenen italienischen Städten kam der moderne Kapitalismus allerdings nicht zum Durchbruch, sie verfielen ab dem 16. Jahrhundert wieder der Stagnation. Bürgin führt diese Entwicklung auf eine „Aristokratisierung des Bürgertums“ (S. 212) zurück. Statt in Produktionsstätten, neue Techniken und in neue Märkte zu investieren, legten die Unternehmer des italienischen Frühindustrialismus ihren Reichtum in ländlichem Grundbesitz, in Gütern und Palästen an, wodurch die Dynamik der Stadtwirtschaft wieder zum Erliegen kam und sogar eine gewisse Reagrarisierung Platz griff. Kaum behandelt wird in diesen beiden Kapiteln das ökonomische Schrifttum der Zeit – Thomas von Aquin z. B. überhaupt nicht, und die italienischen Ökonomen des 17. und 18. Jahrhunderts, welche Schumpeter bereits in seiner Abhandlung „Epochen der Dogmengeschichte“ bemerkenswert hoch einschätzte (2), werden nur ganz cursorisch erwähnt und wohl unter ihrem Wert abgehandelt.

Unterschiede im Erfolg bei der Handwerks- und insbesondere bei der Händlertätigkeit hatten mit fortschreitender Entwicklung der mittelalterlichen Stadt zunehmende Vermögens- und Einkommensunterschiede zur Folge, so daß sich auch bei grundsätzlich positiver Bewertung von Fleiß und Erwerbsstreben wieder die Frage stellte, inwieweit dieses nicht dem Gemeinwohl schädlich sei, indem der Reichtum der wenigen zu Lasten der anderen Mitbürger gehe.

Es ist kaum bekannt, daß das Verhältnis von Eigennutz und Gemeinwohl, das zentrale Thema der klassischen politischen Ökonomie, in Deutschland bereits im 16. Jahrhun-